

schenkt und klärende Einsichten vermittelt. Nicht zuletzt sei dafür gerade in unserer Zeitschrift auf das großartige Kapitel „Der weitere Weg der Ökumene“ (S. 232 ff.) verwiesen, das eine erhellende Analyse der in der Ökumene wirkenden Faktoren bietet. Daß dies inmitten einer sich ausbreitenden ökumenischen Lethargie trotz aller Kritik im einzelnen so positiv und zukunftsorientiert geschieht, ist ermutigend. Unter den Darstellungen der jüngsten Zeit- und Kirchengeschichte wird dieses durch seine sachliche wie sprachliche Brillanz gleichermaßen faszinierende Buch gerade in seiner unverwechselbaren Eigenart einen bleibenden Platz einnehmen.

Kg.

*Die Wischmann-Briefe 1939 bis 1945.*

Herausgegeben von Hans Heinrich Harms mit einem Geleitwort von Hermann Dietzfelbinger. J. F. Steinkopf Verlag, Stuttgart 1973. 232 Seiten. Leinen DM 19,80.

44 Briefe der Jahre 1939 bis 1945, die der Initiative des damaligen Göttinger Studentenpfarrers Adolf Wischmann zu verdanken sind, werden nun zu dessen 65. Geburtstag, herausgegeben von Bischof D. Hans Heinrich Harms, vorgelegt.

Der Briefband verdankt seine Veröffentlichung dem besonderen Tage nur in zweiter Linie. Vorrangig ist tatsächlich der hohe geschichts- und vor allem kirchengeschichtsträchtige dokumentarische Inhalt. Landesbischof i. R. D. Dr. Hanns Lilje schreibt dazu: „Die Briefe atmen das Kolorit jener ereignissschweren Jahre und Monate und spiegeln in einer ungewöhnlich nahen Weise die Atmosphäre jener Kriegsjahre. Das Besondere dieser Briefe ist auf der einen Seite der realistische Hintergrund aus jenen Jahren und auf der anderen Seite die seelsorgerliche Wärme und Unmittelbarkeit, aber auch die Klarheit der grundsätzlichen Weg-

weisung. Dies stimmt noch im Rückblick dankbar...“ Wenngleich diese sogenannten Studentenbriefe als „Wischmann-Briefe“ bekannt wurden, so tritt der Autor doch weit zurück und eröffnet mit dieser Möglichkeit während der sieben Jahre des Zweiten Weltkrieges ein Forum, auf dem sich blutjunge Menschen miteinander und gleichfalls eben auch mit älteren, erfahrenen Menschen austauschen, denen gleiches Schicksal widerfahren ist. Die in diesen Briefen wiedergegebenen Reaktionen der Kommilitonen Wischmanns, von Schülern, Studenten, Theologen, Nichttheologen bilden eine Mischung von soldatischen Alltagsgeschichten, Schilderungen landschaftlicher Impressionen, politisch zuweilen zeitgeprägter Hoffnungen und Vorstellungen — von Schilderungen, die immer aber begründet sind in Vorstellungen und Gedanken christlicher Gemeinschaft und Bruderschaft. Helmut Hild, der hessen-nassauische Kirchenpräsident, schreibt dazu: „Das Buch ruft in Erinnerung, welche Opfer der Moloch Krieg forderte; in welcher Bedrängnis die Christen standen, die über die Konsequenzen aus ihrem Glauben nachdachten; wieviel Mut sie brauchten, um auch nur vorsichtig zu bezeichnen, was sie glaubten und dachten. Doch zugleich wird deutlich, welche Kraft der Glaube hat, dem verheißen ist, daß er die Welt überwindet. Die Briefe bewegen Herz und Geist. Sie helfen zu neuer Erkenntnis in Fragen, die noch lange nicht erledigt sind; zugleich schenken sie Trost und machen Mut.“ Immer wieder wird aus den Reihen dieser „Brief-Gemeinde“, die von anfangs dreißig auf 300 (1940) bis zu annähernd eintausend in den letzten Kriegsjahren anwuchs, intensiver Dank laut dafür, „daß diese Briefe Menschen verbinden“, die sich vor ihrer gewaltsamen Trennung teils sehr gut, teils nur flüchtig gekannt hatten. Schließlich sind die Briefe auch ein Exempel dafür, wie eine Studentengemeinde über die Distanz der verschiedenen Fronten hin-

weg verbunden bleiben konnte und wie dieser Kontakt die einzigartige und einzig mögliche Verbindung und bruderschaftliche Zusprache über die Trennungen hin zu erhalten instande war. Auch gestaltete sich der weitaus größere Teil jedes Briefes — zunehmend ab 1940 — als ein Nachrichten- und Notizenwerk „aller über alle“. Schließlich wurde durch familiäre Notizen (die weitgehend in dem gedruckten Band wie überhaupt Zweidrittel des Manuskriptumfangs aus Platzgründen gestrichen werden mußten) ein persönliches Band zwischen den Mitgliedern der Göttinger Studentengemeinde aufrechterhalten. Fragen und Probleme, die Wischmann gelegentlich nur „antippte“, wurden häufig von den Studenten und Theologen aufgenommen und in extenso weitergedacht. So blieb auch über die Entfernungen hin ein lebendiges Band theologischer Arbeit erhalten. Und trotz jener wortwörtlich massenhaft schmerzlichen Todesmitteilungen spürt man doch durch die Briefe hindurch, wie die Arbeit derer, die weiterstudieren durften, ihren Fortgang nahm und alle „draußen“ daran nach Möglichkeit Anteil nahmen.

Wenige Sätze mögen erhellen, in welcher Situation Wischmann vor etwa fünfunddreißig Jahren war, als er diese für viele wirklich lebenswichtige Briefarbeit begann: 1936 war er in Göttingen Studentenpfarrer geworden. Nach dem Verbot der christlichen Verbindungen und Vereinigungen hatte sich sozusagen auf Umwegen seine Studentengemeinde konstituiert. 1939 wurde ihm auf Veranlassung des Reichskirchenministeriums das Gehalt gesperrt. Im gleichen Jahr noch mußte er selbst als Soldat ins Feld. Sogleich begann er die Rundbriefe — oftmals unter sehr primitiven Gegebenheiten — zu verfassen. Sie wurden vielfältig und versandt durch Lene Schütt, die rührige Geschäftsführerin der Hannoverschen Bekenntnisgemeinschaft. Sie war es, die für Helmut Thielicke

wie für Adolf Wischmann Anschriftenkarteien durch das brennende Hannover hindurch unter Einsatz ihres Lebens retten konnte. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Brief-Arbeit Wischmanns politisch unangenehm wurde: Durch das Oberkommando des Heeres ging ihm unter Hinweis auf einen Himmler-Erlaß ein Verbot zu; inoffiziell bekam er aber mit gleicher Post die heimliche Aufforderung „Machen Sie ja weiter!“.

Um die Briefarbeit fortsetzen und dieses Band zwischen den Freunden aufrecht erhalten zu können, mußten wegen der regelmäßigen Postkontrolle alle systemkritischen Gedanken unterdrückt (oder aus den Beiträgen anderer für diese Briefe gestrichen) werden. Die vorliegenden Briefe konzentrieren sich also ganz auf die „eiserne Ration“ einer christlichen Gemeinde. Es wäre sicher interessant, einmal die Briefe zu lesen (oder jene Teile), die nicht in den Rundbriefen zitiert werden konnten, da sie zu einem sicheren Verbot dieser Arbeit geführt hätten.

Im Rückblick darauf schrieb Wischmann kurz nach dem Krieg in einem nicht veröffentlichten „Bruderwort“: „Daß diese Arbeit ein Geschenk war, bedarf keiner Erklärung. Jede Frage war ja ein Zeichen vertrauenden Dankes und dankenden Vertrauens, bedeutete den Beweis der Echtheit der jungen, sich brüderlich gegenseitig tragenden Gemeinde, die kraftvolle Durchbrechung des erstarrten alten Gemeindeprinzips, eine Hoffnung erweckende Sicht auf die künftige Gestalt der Gemeinde Jesu. Sie zeigte den Wert der jungen Theologen und Nichttheologen, die einmal das Gesicht der Gemeinde in der Heimat neu prägen würden, die schon jetzt dem Gesicht der Gemeinde neue, feste Züge verliehen. Und ich selber wußte mich von dieser großen jungen Schar ja auch nicht nur gefragt und gefordert, sondern in starkem Maß getragen und reich beschenkt... Was mich trug, war der unbedingt mir als sicher

geltende Auftrag Gottes, dem ich treu bleiben wollte, komme auch was da wolle, war der bis 1945 gleich starke, ja sich von Jahr zu Jahr verstärkende und vertiefende Dank der vielen Kameraden und Brüder an allen Fronten, denen ich dienen wollte... Jedes Mal, wenn ich vor der Frage stand, ob die Rundbriefarbeit noch verantwortbar sei, kamen neue Mengen von Briefen mit neuen Fragen und Nöten, die mir klare Antwort gaben...“ Und später heißt es in demselben Aufsatz: „Ihr (der jungen Gemeinde) war der auferstandene Herr eine lebendige Wirklichkeit... Daß Gott eigenartige Wege und Mittel gebraucht, um sein Ziel zu erreichen, ist uns klar geworden. Daß er dazu besonderen Gehorsam fordert, ebenfalls. Daß er damit trotz Not und Aussichtslosigkeit in sein Leben führt, echte Freude, Furchtlosigkeit und wahre Freiheit erweckt und seinen Leib baut, das soll durch diese zeugnisstarken Briefe bekräftigt werden.“

Ich schließe meine Betrachtung zu dem neuen Buch „Die Wischmann-Briefe“ mit Dank und Glückwunsch zum 65. Geburtstag des Autors. Der letzte Satz aus der Würdigung von Landesbischof Hanns Lilje soll auch an dieser Stelle ausdrücken, was der Leser nachempfinden mag: „Es ist eine Lektüre, die man nicht ohne tiefe Bewegung aus der Hand legt.“

Wolfgang Erk

*J. Robert Nelson / Wolfhart Pannenberg* (Hrsg.), *Um Einheit und Heil der Menschheit*. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt/Main 1973. 342 Seiten Leinen DM 34,—.

Hier liegt nun die deutsche Fassung der Aufsatzsammlung „No man is alien“ vor (vgl. Besprechung in ÖR 1/1973 S. 115). Der einführende Beitrag von Nelson ist durch einen solchen von W. Pannenberg, die Beiträge aus der Sicht des Islam (Rahbar), Amerika (Burrus) wurden durch zwei Aufsätze von H.

Askari und L. Gonzáles Rodríguez ersetzt. Hinzugekommen sind ein Aufsatz von N. A. Nissiotis „Die Theologie der Tradition als Grundlage der Einheit“ und L. Vischer „Die Kirche als konziliare Bewegung“. Die Bibliographie der Veröffentlichungen von W. A. Visser 't Hooft, dem auch diese deutsche Ausgabe gewidmet ist, wurde um zwei Jahre bis 1972 weitergeführt.

Noch deutlicher als in der englischen Ausgabe tritt die zutiefst theologische Motivation für die Beschäftigung mit dem Problem der Einheit der Menschheit zutage. Der dem ÖRK in jüngster Vergangenheit oft gemachte Vorwurf des „Horizontalismus“ wird zumindest sehr korrigiert, wenn man bei der Lektüre merkt, daß eben diese theologische Motivation auch seine Arbeit letztlich doch bestimmt.

Claus Kemper

*Aktiver Friede*. Gedenkschrift für Friedrich Sigmund-Schultze (1885—1969). Hrsg. von Hermann Delfs unter Mitwirkung von Prof. Dr. E. Bornemann. (Schriften des Ökumenischen Archivs der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bd. 7.) Westfäl. Verlagsbuchhandlung Mocker & Jahn, Soest 1972. VIII, 375 Seiten. Leinen DM 36,—.

Hier wird eine Gedenkschrift vorgelegt, die mehr beabsichtigt, als bloße Erinnerungen an die Wirksamkeit von Sigmund-Schultze zu bewahren; sie ist Aufforderung, das Erbe des Verstorbenen zu entfalten.

Der Titel ist trefflich gewählt: Das Leben Sigmund-Schultzes galt der aktiven Verwirklichung seiner Gedanken, denen der Versöhnung und des Friedens, denen der ökumenischen Gemeinschaft und denen des sozialen Dienstes. Innerhalb dieser drei Teile sind 51 Beiträge von Freunden und Mitarbeitern geschickt angeordnet, so daß der Leser stets neue